Windensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

33tes Stück.

Den 16ten August 1773.

Von der unmäßigen Liebe gegen die Thiere.

Es ist vielleicht kein Gegenstand unter allen denen, über welchen man Betrachtungen anstellen kan, einer so leisen und zärtlichen Berührung benöthigt, als derjenige, von welchem wir eben jetzt einige Augenblicke mit unsern Lesern schwatzen wollen. Wie viele schiefe Gesichter würden wir hier nicht ausstehen müssen, wenn wir heute in manche Gesellschaften gingen, wo dis Blatt gelesen wird! Wie manche artige Dame würde sehr gerne ihren Mops auf uns hetzen, und wie mancher Herr würde seinem Pferde befehlen, eine Capriole gegen uns zu machen, die uns eben nicht sehr erbauen möchte! Allein wir sind einmal da, nützliche Wahrheit zu sagen, und wir werden sie auch jetzt, bey allem Respekt gegen Hunde und und Katzen, Pferde und Esel sagen.

Es scheint fast unbegreiflich zu seyn, wie der Mensch, der stolze Mensch, sich so weit herablassen kan, nicht nur der zärtliche Liebhaber der niedrigsten Thiere, sondern sogar ihr Vergötterer zu seyn, der ihnen in seinen besten Neigungen einen Altar baut und Rauchwerk anzündet. Und dennoch sehen wir es alle Tage, wie weit es mit dieser Thierenliebe getrieben wird. Wie viele lassen sich von ihren Schoßhunden, auch wol von Hunden schlechtrer Art dergestalt einnehmen, daß ihre Liebkosungen, mit allen Accidenzien, die ein wenig dem Auge und der Nase zuwider sind, ihnen angenehmer sind, als die Caressen derer, mit welchen sie aus Pflicht sich billig aufs zärtlichste lieben solten! Man kan ohne diese Kreaturen nicht leben, man hat sich so feyerlich mit ihnen verbunden, daß man eine Ehescheidung für erträglicher und unsündlicher halten würde, als die Scheidung vom Mops und von der Katze. Man bemerkt mit der grösten Sorgfalt die kleinste Artigkeiten, Mienen und Bewegungen derselben, und man ist oft nicht eher ruhig, als bis man eine ganze Gesellschaft mit dem Gespräch davon unterhalten kann. Indem man sich selbst versäumt, sich mit Gedanken und Beschäftigungen beßrer Art zu unterhalten: so glaubt man oft gnug zu leben, wann man für seine Thiere lebt, und gnug zu thun zu haben, wenn man auf sie Achtung giebt.

Das

Das stolze Roß könnte noch eher auf unsre Neigung einen Anspruch machen, weil es durch seine Stärke, durch die Symmetrie im Bau seiner Glieder, und durch seine nothwendige Hülfe, die es dem Menschen leisten muß, sich unsre Achtung erwirbt. Allein man begeht doch auch in der Liebe gegen diese Art Thiere einen fatalen Fehler. Man liebt sie nur, und man braucht sie selten zu dem Dienst, wozu sie geschaffen sind. Man beschont sie mehr als die Menschen, und läßt es nicht zu, daß sie gerade dadurch unsre Liebe verdienen und bezahlen, wodurch sie es thun könnten. Ich kenne einen Doktor, der zwo schöne Carossenpferde hat. Allein man glaube nicht, daß er sie je dazu anwenden möchte, um damit auszufahren, wenn ihn nicht Sturm und Ungewitter dazu nöthigen, seine Füße doch noch mehr zu beschonen als seine Pferde. Nein, er füttert sie, die liebe fette Wänste, er streichelt sie, das Herz lacht ihm, wenn er sie so rund und muthig findet, daß sie vor Müßiggang umkommen möchten. Im übrigen, wenn er aus der ganzen Bibel keinen andern Spruch weiß, so sagt er doch, wenn man ihn hierüber tadelt, die Worte des weisen Salomo: **der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.**

Ich übergehe alle Sottisen der Liebe gegen andre Geburten des Thiereichs. Ich möchte zu sehr eine Satyre über manchen Leser, oder vielmehr seinen **ganzen Lebenslauf** in dem einen Zuge beschreiben, wie sehr er der vernünftigen Natur hold ist.

Laßt uns lieber dabey ein wenig vernünfteln! Ich bewundre allemal die Paradoxie unsrer Seele bey dieser Thierenliebe. Ihre edelste Neigungen bringt sie immer am unrechten Ort an. Wenn wir erst alle die Liebe, die wir dem Thiere erzeigen, unserm Bruder, unsern Kindern, unserm Knecht bewiesen hätten: so wäre es edelmüthig, wenn wir nun auch die Gränzen der wohlthätigen Freundschaft in das Reich derer Geschöpfe hinaus steckten, die weit unter uns stehen. Aber man sehe nur die meisten **Thierenfreunde** an. Man wird sie nicht allemal so sehr auf den Titel der **Menschenfreunde**, als auf jenen Titel stolz finden. Ich habe von einem französischen Marquis gelesen, daß er seiner Maitresse ein Parr derbe Maulschellen gab, weil sie seinen Windhund bête nannte. Ich habe einen Vater gekannt, der ein Reitpferd für hundert Thaler kaufte, und seinen Sohn verwildern ließ, weil er ihm keinen Hofmeister halten wollte, der mehr als zwanzig Thaler forderte. Und endlich weiß ich von einer meiner Großtanten, die mich weiland bey ihrem Leibesleben versichert hat, daß sie um ihren seligen Herrn lange nicht so viel geweint habe, als über den Tod eines niedlichen Meerschweins, welches in ihrem hohen Alter ihre einzige Gesellschaft war.

Man erlaube mir diese lächerliche Beyspiele, um daraus ein gut Theil derer Niederträchtigkeiten zu erweisen, die man durch einen überspannten Zärtlichkeitstrieb begehen kann. Zum Theil sind die Menschen selbst davon überzeugt, weil sie sich alle Mühe geben, ihre Neigung mit einem schönen Namen zu bekleiden. Der eine weiß von der Treue und denen artigen Manoeuvers seines Hundes so viel Motife der Liebe gegen ihn, daß er die für unbarmherzige Leute hält, die seinen Hund nicht so lieben wie er. Frau Richardin wußte, daß ihre Katze Menschenverstand hätte, weil sie ihr im Gebet so aufmerksam zuhörte. Und ein andrer glaubt und erzählt es mit einer ciceronischen Beredsamkeit, daß seines Leibes Wohl auf die Güte seiner Pferde beruhe.

Allein

Allein man müßte doch sehr leichtgläubig seyn, wenn man wirklich dies für die wahre Ursachen einer solchen Anhänglichkeit gegen die Thiere halten wollte. Wenn blos die treue Dienste der Thiere das Glück verdienten: warum liebt man denn ein Schaaf, das nutzbarste unter allen Thieren, nicht eben so? warum tändelt man nicht mit einer Gans so, wie mit dem garstigen Hunde? Warum ist uns der arbeitsame Ochse nicht angenehmer, als das müßige Pferd? Am besten aber ist dies aus der Frage zu erläutern: warum ist man gerade so umgekehrt grausam mit seiner Neigung gegen andre, besonders die Feld- und Waldthiere, als man verliebt in jene Art der Thiere ist? Welche Unmenschlichkeiten werden auf der Jagd begangen? So entzieht man also der einen Art von Geschöpfen die Menschlichkeit, um einer andern Art übermenschlich gewogen zu seyn, und die Ebbe und Fluth, dieses Fieber von Neigungen, wo Frost und Hitze so ungleich vertheilt sind, hält ihren Liebhabern gerade die schlechste Lobrede. Wenn sie sagen wollten, daß das Wild schädlich sey: so glauben wir dies wohl, aber verdient es deshalb die erfindsamste Quaal mehr, als ein schädlicher Hund, der durch die Näscherey in denen Häusern Schaden verursacht?

Bey alle dem verrathen solche Thierenfreunde doch eine sehr kleine Seele, indem sie sie mit kleinen Gegenständen allein unterhalten. Und es mag in manchem Herzen viel weniger Anhänglichkeit an Gott, Religion und Vernunft sich finden, als gegen die Thiere. Welche abgöttische Seelen sind das! Wenn sie eine arme Wayse in ihrem Hause so liebreich duldeten, als ihren Hund —— eine schreckliche Parallele! —— wie viel Segen würden

sie verdienen! Wenn sie einem Kranken im Hospital diejenige Güte zukommen liessen, die ihrer Katze täglich widerfährt, welche rühmliche Menschenfreunde wären sie alsdenn!

Man halte uns für keine Feinde der Thiere. Wir lieben die ganze Schöpfung, aber wir entziehen dem einen Geschöpf die Pflicht nicht, die wir dem andern schuldig sind. Wir schränken alles auf gleichstimmige Pflicht ein. Und welch ein Abstand zwischen Pflicht und Liebe!

Man wird aus unsrer Betrachtung doch so viel herausziehen, daß man seine Liebe einzuschränken sich verpflichtet hält. Man halte doch die Mittelstraße. Man liebe sich doch selbst erst so sehr, daß man seiner Hochachtung nicht Schaden thue, und sich vor den Augen der Vernünftigen lächerlich mache. Man bedenke doch, daß man noch zu einem bessern Zweck erschaffen sey, als Hunde und Katzen zu füttern. Man lasse die übermäßige Pferdgespräche dem Stallknecht, die Gespräche von den Katzen Mägden, und die Spiele mit denen Hunden denen unartigen Kindern.

Die wahre Ursache der überflüßigen Thieliebe ist ohne Zweifel der menschliche Hochmuth. Es gefällt unsrer angebornen Herrschsucht die Ehre und Macht über die Rosse, die stärker sind als wir. Es erfreut uns, daß doch wenigstens ein Hund von uns zahm gemacht ist, und daß wir wenigstens eine freundliche Katze zur Unterthänin haben. Diesen Stachel führe ich zuletzt an, um zu zeigen, wie schlecht die Wirkung seyn müsse, wenn die Ursache dazu so schlecht ist. Gewiß ein armseliger Stolz, und ein unrühmlicher Sieg! Rs.

Nach-

Nachricht.

Die in dem 96. Stück des Hamburger Correspondenten eingerückte Nachricht der Herren Buchenröder und Ritter in Hamburg, den Ebertschen Nachdruck der Geschichte Jesu betreffend, nöthigt Endesbemeldete Buchhandlung als Eigenthümer dieses Werks noch einmal, das geneigte Publicum nicht irre zu machen (wie diese Nachricht vorgiebt,) sondern jedermann mit der reinen Wahrheit zu unterrichten. Nachdem sich zwey Auflagen dieses merkwürdigen Buchs, die eine in 6 Theilen, die andere in 3 Octavbänden vergriffen haben; stehen wir in Bereitschaft eine Dritte zu liefern, welche bereits bis zur Hälfte abgedruckt ist, spätestens auf nächstkünftige Michaelis zu erscheinen, und die beyden erstern durch wichtige Verbesserungen und wesentliche Vermehrungen des Herrn Verfassers weit übertreffen wird. Es ist eine Kühnheit, die nur in der Geschichte der Nachdrucker ihres gleichen hat, daß Ebert und Consorten den Verfasser besser kennen wollen, als wir ihn kennen; daß sie ihn durchaus tod haben wollen, mitlerweile Er in unsrer Mitte lebt, und seinem Werke eine Vollkommenheit gibt, die 6 schöne Vignetten des Nachdrucks, eine Beschreibung von Palästina, und die Landcharte oben drein schwerlich ersetzen können. Also stehen wir dafür, daß unsere 3te vermehrte Auflage auf besagte Zeit erscheinen wird; und daß hingegen unser Nachdrucker seinen Pränumeranten das Versprechen, ihnen die allerneueste Ausgabe zu liefern, ja unmöglich halten kan. —— Um aber jedermann gewiß zu machen, daß wir gar nicht auf Unkosten des Publicums für unser Eigenthum eifern; so öfnen wir auch hiermit allen Liebhabern bis zum 1. Oct. eine Pränumeration von 1 Rthl. 14 Ggr. auf unsre rechtmäßige Ausgabe, welche wir franco bis Frankfurt und Leipzig liefern werden; Papier und Druck soll so ausfallen, daß die Liebhaber werden zufrieden seyn können. Man beliebe sich deswegen an unsre Ragion in Zürich, oder in Leipzig an unsern Commißionär, Herrn Johann Mart. Weber, am Nicolai Kirchhofe wohnhaft; und in Minden bey dem Buchbinder Martin Gottfr. Franke, welcher 1 Rthl. 25 gr. Preuß. Courant, oder 1 Rthl. 21 gr. neue Sächs. Münze als Vorschuß annimt, um denen Freunden in hiesiger Gegenden es zu erleichtern, die etwan keine Correspondence mit auswärtigen Buchhändlern führen; oder endlich an alle ächte Buchhandlungen in Deutschland zu wenden, welche leztere, wie wir sicher hoffen dürfen, mit Vergnügen die Ehre und das Recht unsers Eigenthums gegen scheinheilige Räuber schützen werden. Nach besagten Termin aber wird das Werk nicht mehr anders als um den Preiß von 3 Rthlr. 8 Ggr. erlassen werden. Zürich den 26. Junii 1773.

Orell, Geßner, Füeßlin u. Compagnie,
Buchhändler.